

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 14.

Halle a. d. S., Sonntag 7. April.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Valencia. Von E. T. in Valencia. — Land- und Hauswirtschaft: Alte Obstbäume wieder tragfähig zu machen. Lavendel als Einfassungspflanze. Kultur der schwarzen Himbeeren. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton. Mannichfaltiges: Kaisergeburtstag am Kilimandscharo. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Stefan hatte es nicht verhindern können, daß, während sein Vater sprach, ein heller, fast freudiger Schein in sein Gesicht trat. Und wenn es auch nur sekundenlang war, der Alte hatte die aufzuckende Flamme wahrgenommen. Ein finsterner, drohender Ausdruck trat in sein Gesicht und er sagte:

„Du freust dich wohl, daß . . . die Sache sich berart gewendet?“

Stefan suchte der Bewegung und der widerstreitenden Empfindungen in sich Herr zu werden.

„Ich freue mich nicht,“ sprach er, „schon — Euretwegen nicht, Vater! Aber was können wir thun, wenn es so ist? Haben wir das Recht, ihrem Glück hindernd in den Weg zu treten, wenn sie diesen Mann liebt?“

„Wienisch, Wienisch!“ unterbrach ihn Gabor, außer sich, faßte ihn bei den Schultern und schüttelte ihn mit aller Kraft, als wollte er ihm die Seele aus dem Leibe rütteln. „Weißt du denn nicht oder willst du nicht wissen, daß — mit der Lösung dieses Mädchens von unserem Hause Ehrende und Ehrlosigkeit für mich verbunden ist?! Hab' ich es dir nicht zweimal schon angedeutet? Muß ich die Karten ganz vor dir aufdecken? Nicht ein Dritttheil, nicht die Hälfte, Panka's ganzes Vermögen ist dahin. Und nicht nur ihres, auch unseres. . . Nicht ein Ziegel auf dem Dache gehört uns, nicht ein Baum im Walde, nicht ein Körnchen Frucht, die wir eingeführt haben. Seit drei Jahren spiele ich auf der Pester Börse und das — das hat mich ins Verderben gerührt, das hat die festen Pfosten unter mir weggerissen, die ich mir selber mit eiserner Hand gezimmert. Nur Eins kann uns retten: die Mühle und die G'schen Loose, denen in kürzester Zeit eine große Zukunft bevorsteht. Aber alles muß beim Alten bleiben, hörst du? Denn wenn sich das Mädchen von uns trennt und ich muß die 60,000 Gulden herauszahlen und

die Prozente dazu, dann stürzt mir das Gebäude über dem Kopf zusammen, dann bin ich ein ehrloser, ein gebrandmarkter Mann.“

Das schöne, stolze Gesicht des alten Mannes war verwüstet, fast unkenntlich vor Schmerz und Verzweiflung und in seinen Augen glühte ein unheimliches Feuer.

Stefan hatte keine Bewegung gemacht, sich den stählernen Armen seines Vaters zu entziehen. Was er gehört, wirkte niedererschmetternd auf ihn als die mißhandelnde Hand. Sein Gesicht war todtbleich und solch ein Ausdruck tiefen Seelenschmerzes lag darauf, daß der Vater von ihm weg und tiefer in das Zimmer zurücktrat. Das war es also gewesen — das Börsenspiel! Und das so viele Jahre! Und trotzdem noch die riesigen Unternehmungen! Und ihm hatte man nie ein Wort darüber geschrieben, ihn in nichts eingeweiht! . . . Wie ein Fremder, wie ein Kind war er behandelt worden. Ein Gefühl starker Empörung ging durch das Herz des jungen Mannes. Als er aber die gebeugte Gestalt seines Vaters dort sah, der auf einen Stuhl gesunken war, das Haupt in die Hände gepreßt, er, der sonst so stolz, so stattlich, so selbstbewußt einherging, schmolz sein Zorn und ein tiefes Mitleid überkam ihn.

„Setz' kannst du dich zu meinem Richter aufwerfen,“ unterbrach Gabor mit heiserer Stimme das tiefe Schweigen, „kannst mich verdammen, verachten! Was verstehst du auch von mir? Du gehst den gewöhnlichen Ochsenschritt der haar-schwarzen Pflicht, des kleinlichen Verstandes. Was weißt du von dem gewaltigen Ringen eines starken, überquellenden Geistes, der wie die feimerjüßte Saatfrucht seine Fesseln sprengen muß. . . Was weiß das stehende Gewässer, das nie sein Bett verläßt, nie seine Richtung ändert, von dem gewaltigen Drange eines Stromes, der über Felsen und Tiefen sich seinen Weg sucht? Ich hab' viel mich gemüht in meinem Leben, so

Mannichfaltiges.

Kaisergeburtstag am Kilimandscharo.

Einem nach Hamburg gelangten Schreiben des deutschen Reisenden Otto E. Ehlers aus Moschi vom 29. Januar entnehmen wir folgendes:

Der Geburtstag des deutschen Kaisers ist hier in einer Weise gefeiert worden, die jedenfalls als echt afrikanisch bezeichnet werden darf. Mandara, der Fürst des Staates Moschi am Kilimandscharo, hat die Gelegenheit benützt, mir an genannten Tage einen neuen Beweis seines königlichen Anstandes und seiner freundschaftlichen Gefinnungen zu geben. Dieser Negerfürst, der nie sich mehr als wenige Meilen von seinem Lande entfernt hat, den 14 Tagemärche von der Küste trennen, und der im ganzen mit einer Duzend Europäern nur vorübergehend in Verührung gekommen ist, muß als eine der eigenartigen Erscheinungen unter den ostafrikanischen Herrschern gelten. Mit Recht ist er durchdrungen von seiner königlichen Würde, denn er sitzt in seinem Lande eine unumchränkte Macht aus, seine Unterthanen erfüllen blindlings seine Befehle, und sein Name wird überall in den Nachbarstaaten als der des mächtigsten Herrschers am Kilimandscharo genannt. Während unseres viermonatlichen Verweils hat mir Mandara vielfache Beweise seiner Macht über sein Volk, seiner Klugheit und seines Taktgefühles geliefert, mir

Aufmerksamkeiten aller Art erwiesen und mich — was das wunderbarste bei einem Negerfürsten ist — nie in zudringlicher Weise mit Bitten um Geisente belästigt.

Von der bevorstehenden Feier des Geburtstages meines Kaisers hatte ich ihm einige Tage zuvor Kenntniß gegeben und ihm mitgeteilt, ich würde in der Frühe des betreffenden Tages 33 Salutschüsse abfeuern. Ich machte diese Ankündigung, um durch unerwartetes Schießen nicht unnötigen Kriegslärm heraufzubeschwören, zumal täglich ein Ueberfall von Seiten der benachbarten Wakiboiho befürchtet wird und das genannte Volk bei dem geringsten Anlaß in Aufregung gerathen würde.

Am Vorabend des Festes sandte Mandara einen prächtigen silbergrauen, mit Bananen gemäßigten Buckelochien, der auf jeder Mastviehhausstellung berechtigtes Aufsehen erregt haben würde, als Geschenk. Sein erster Minister brachte ferner im Auftrage seines Fürsten 10 Packete Stearinkerzen, mit der Weissung, ich möge mein Haus damit festlich erleuchten.

Am folgenden Morgen wurde die schwarz-weiß-rothe Flagge an hohen freistehenden Masten vor meiner Wohnung gehißt und 33 Schüsse donnerten in die zu beiden Seiten der Station gabelnden Schluchten, überall lautes, mehrfaches Echo wekend. Kaum war der letzte Widerhall des letzten Schusses verklungen, so begann ein wahres Bombardement in der etwa 800 Fuß tiefer am Berge liegenden Residenz Mandaras. Der Fürst von Moschi salutirte zu Ehren Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm.

manches zustande gebracht, aber ein Mann mit einem heißen, unermüdblichen Herzen bleibt nicht auf dem einen Gipfel stehen, den er erklimmen, und je steiler er war, je mehr Mühe er gelotet, umfoweniger; er will die andern, die höheren auch gewinnen, aber — Glück muß man auch dabei haben, Glück! — schrie er plötzlich auf und presste die Hände fester auf die Stirne. „Und — ich habe keines, weder bei meinen Unternehmungen noch — bei meinen Söhnen. Der eine war ...“ Doch wie erschrocken hielt er inne, sah auf und mit einem forschenden Blick seinem Sohne ins Gesicht. „Nun, den einen nahm mir Gott, und der andere — ehrlicher, gerechter, braver als sein Vater, wird es ruhig mit anseh'n, wenn sich derselbe seinen greisen Kopf an einem der Mühlräder draußen zer schlagen wird ...“

„Vater, um Gotteswillen!“ rief Stefan, im tiefsten erschüttert und aufgewühlt. Er trat auf ihn zu und fasste seine Hand. „Sprecht nicht solch' entsetzliche Worte und denkt nicht solch' entsetzliche Gedanken! Ich will nicht Euer Richter sein, wie kam' ich dazu? Wer einen steilen Berg herunter eilt, in dessen Macht liegt es nicht mehr, aufzuhören, wann er will; das eigene Uebergewicht treibt ihn vorwärts, und ob er heil unten ankommt oder anders, — das ist — Gottes Fügung. Ich hab' Euch schon einmal gesagt, ich bin ein zu einfacher Mann, um Euch zu versteh'n; denn für mich ist Recht — Recht, und Unrecht — Unrecht. Aber an meinem Herzen dürft Ihr nicht zweifeln. Es war beschlossene Sache bei mir, noch heute durch Handschlag mit Hanka die Verlobung zu besiegeln, morgen oder übermorgen kann dann der öffentliche Verspruch sein und — die — Hochzeit, wann Ihr es bestimmt. ... Aber wollt Ihr nicht mit ihr sprechen, Vater? Ich glaub', es wär' besser. Sie hat mir kaum den Willkommengruß geboten und weicht mir aus, warum? das weiß ich jetzt. Euch hält sie hoch, Vater, und — sie wird nicht den Muth haben, das Jawort zu verweigern.“

Sein Vater ahnte nicht, was Stefan diese Worte kosteten. Sie kamen auch so schwer und mühselig über die Lippen! ... Und er hatte sich zum Fenster gewandt, um Gabor sein Gesicht nicht sehen zu lassen.

„Gut, so will ich gleich jetzt mit ihr sprechen,“ sagte der Richter aufstehend und seine Brust hob sich wie befreit. „Heute Handschlag, morgen Verspruch und in vierzehn Tagen Hochzeit. Das Aufgebot kann zweimal an einem Sonntag erfolgen, vor- und nachmittags. Es wird ein bissel auffallen, diese Eile, aber wir wollen schon einen Grund dafür finden ...“

„So wäre jetzt nichts weiter zu besprechen, Vater, wenn Ihr mit Hanka einig seid, so ruft mich, ich bin im Speicher drüben; die leeren Säcke müssen noch beiseite gebracht werden.“

Er war schon bei der Thür, da sagte der Alte mit sanfterem Ausdruck:

„Du sollst nicht glauben, daß es mir gleichgültig ist, ob du bei dem Handel glücklich wirst oder nicht. Würst du durch eine andere Neigung gebunden“ — er sprach die Worte langsam und scharf betonend, da aber die Gestalt ruhig und ohne eine Bewegung zu machen, still dort verharrte, fuhr Gabor selbst beruhigter fort: „Es wäre mir bei Gott schwer geworden,

Stefan, das von dir zu verlangen, obwohl ich nicht weiß, wie es anders hätte sein können. So aber denke ich mir, du sträubst dich nur, weil du das, was du für Hanka fühlst, noch nicht als rechte Liebe anerkennen willst, und dein Herz spricht darum noch nicht so heiß, weil du vom ersten Augenblick gewohnt hast: sie gehört so wie so dir. Aber sei unbesorgt, Stefan! Diese heiße Liebe pflegt oft auch nach der Hochzeit zu kommen; sie springt wie ein verborgener Quell im Herzen auf. Ich hab's selber — bei Marek's Mutter — erfahren.“

Stefan stand scheinbar ruhig bei der Thüre, die eine Hand am Drücker, aber er hatte sein Gesicht dem Vater nicht zugewendet, und das war sein Glück. Zuerst bedeckte es eine dunkle Röthe, dann folgte Todtenblässe, seine Hand krampfte sich so fest um den Drücker, als wollte er ihn abbrechen. Dann als Gabor weiter sprach, hatte er Zeit sich zu sammeln. „Wo zu so viel Worte,“ antwortete er. „Euch soll's die Last erleichtern, so ist ja alles gut. Was an mir liegt, will ich thun, die Hanka glücklich zu machen. Doch jetzt laßt mich hinaus, Vater. Mir ist der Kopf eingenommen; es ist gewiß von der langen Fahrt.“

„Noch eins, was ich dich schon fragen wollte: Was hört man von den E.'schen Vooßen? Wird der Fürst bald heirathen? Was spricht man in Pest davon?“

„Es heißt, in kürzester Frist schon und daß dann die Papiere bedeutend steigen werden. Ich habe viel davon sprechen hören, es aber nicht weiter beachtet, weil ich nicht gewußt habe, daß auch Ihr theilhaftig dabei seid,“ sagte Stefan. Dann, als ertrage er es nicht länger, verließ er das Zimmer.

XI.

Es war zu spät für Gabor; denn — die jungen Leuten waren schon einig geworden, einige Tage, bevor Stefan zurückkam. ... Herr Bozi Barfas verstand sich etwas auf Strategie. Während sein Gegner die Truppen auf einen Punkt zusammenzog, einen Ausfall zu wagen, besetzte er die offenen Posten ...

Sie saßen wieder wie gewöhnlich Abends in der Laube, Hanka hatte sich eine Strähne Wolle mitgebracht und Barfas ließ ihr keine Ruhe, bis sie dieselbe ihm zu halten gab. So hielt er und sie wickelte und dabei entwickelten sich allerlei Redereien.

Einmal hielt er ihre Hand fest und obwohl Hanka eine recht berbe, kräftige Hand hatte, küßte er sie doch so verständig, so zärtlich, als ob sie fein und zierlich und weich wie Sammet gewesen wäre; dabei sah er sie so verliebt und schwärmend an, daß sie gluthroth wurde und ein leises Beben durch ihren Körper ging.

„räumlein Hanka,“ sagte Bozi, „wer in Ihre lachenden Augen, Ihr rosiges Gesicht sieht, wird es kaum glauben, daß Sie schon solch' Schweres erlebt haben. Wie alt waren Sie damals?“

„Noch nicht sechzehn Jahre,“ versetzte Hanka. „So jung und schon verlobt! Sie haben Ihren Bräutigam wohl sehr geliebt?“

„Das kann ich gerade nicht sagen,“ sprach Hanka und ihr

Bald darauf errieth ein Bote und meldete, Mandara würde gegen Mittag persönlich seine Glückwünsche überbringen und von den ihn begleitenden Kriegern militärische Evolutionen und Tänze ausführen lassen. Wohlklingender Gesang verkündete zur festgesetzten Zeit schon von weitem das Nahen des Juges, der sich von der Felsidng aus auf schmalen, verchlungenen Pfaden, an den Abhängen der Schluchten entlang, auf die Station zu bewegte. Mit Hilfe meines Fernglases erkannte ich die Hünen-gestalt Mandaras, der an der Spitze seiner Soldaten marchirte, angethan mit langem rothen Gewande, das Haupt bedeckt mit einem weißen, von mir verehrten Tropenhelm. Nachdem die Krieger die letzte steile Anhöhe erklimmen und sich gesammelt hatten, wurde unter betäubendem Lärm ein Scheinangriff auf die Station ausgeführt. Meine Soldaten, von der Küche mitgebrachte Suaheli-Neger, waren vor dem auf einer kleinen Bobenerhebung erbauten Wohnhause aufgestellt und eröffneten aus ihren Mauerbüchsen ein lebhaftes Feuer mit Platzpatronen auf die Angreifer. Es war ein Bild von wunderbarem Reize, die nackten schwarzen Gestalten der wild herankommenden Wadihagga, in ihrem vollen Kriegsschmuck, heraldisch bemalte Schilde und in der Sonne blitzende Speere schwingend, dazu das üppige Grün der an den Schlucht-abhängen sich ausbreitenden Bananenheime, der lichtblaue Tropenhimmel und im Hintergrunde die beiden Spitzen des Kilimandscharo, der ewig schneebedeckt, über 20,000 Fuß

hohe Kitta und der in wildzerklüfteten Formen aufragende Kimawewi.

Nach Beendigung des Angriffs wurde das Thor eines hohen, die Station einriedigenden Holzzaunes geöffnet, und die Sieger errichteten, um ihre Tänze auszuführen; voran Mandara's Bruder, als Commandeur der Truppe und als Stellvertreter des Fürsten, der bei der letzten starken Steigung niedergebroschen war und das Nemen hatte aufgeben müssen, was mich in Anbetracht seiner Belebtheit und seiner sitzenden Lebensweise nicht weiter wunder nahm, aber mit lebhaftem Bedauern erfüllte, da Mandara ein liebenswürdig, sehr unterhaltender Gesellschaftler ist. Weder von seinem Bruder, noch von den verschiedenen, ebenfalls errichteten Wirtshäusern und Großen des Landes kann man ein Gleiches behaupten; auch sind sie nicht der Suaheli-sprache mächtig, in der ich mich mit Mandara leidlich verständige. Die Vornehmsten nöthigte ich in einen verandaartigen Vorbau des von mir bewohnten Holzhäuschens, ließ ihnen einige Erfrischungen reichen und nahm dann die Vorstellung einer, vor einigen Tagen am Mandarahofe angelangten Abordnung der gefürchteten Massai entgegen, eines wilden, nomadischen Krieger-volkes, welches mit Recht der Schrecken Ostafrikas genannt wird. Dann begann der Tanz, ausgeführt auf einem weiten ebenen Platze der Station von mehr als 200 Kriegern. Hunderte von Eingeborenen waren von den umliegenden Höhen herbeigeströmt und lagerten im malerischen Durcheinander auf dem terrassen-

Hübsches Gesicht veränderte sich mit keiner Miene. „Ich wurde nur die Braut Marets, weil mein Pflegerater es so wünschte und weil es mir auch schmeichelte, mit sechzehn Jahren eine junge Frau zu sein, was den Reid und Aegerer aller Mädchen hervorrufen mußte. Das Mädchen log hier nicht, um vielleicht in den Augen Sozi Bartas noch mehr zu gewinnen, indem sie ihm . . . die noch völlige Unberührtheit ihres Herzens zeigte. Es verhielt sich in Wirklichkeit so.“

„Sah Ihr Bräutigam Herrn Stefan ähnlich?“

„Nein, er war viel größer, breiter, und viel häßlicher. Er hatte ein rechtes Bauerngesicht, dick, mit aufgeworfenen Lippen. Sein schreckliches Ende ging mir natürlich nah, da ich ihn aber in Wirklichkeit nicht geliebt, so konnt' es nicht lang' anhalten.“

„Und — haben Sie noch nicht geliebt, Fräulein Hanka?“ fragte Bartas und hielt wieder ihre Hand fest.

„O, so ein Bißchen gefallen hat mir schon manch einer,“ sagte sie befangen lächelnd, „besonders als ich in Presburg war. Da hab' ich manchmal gedacht; den und den möchtest du wohl haben. Aber das, was man Liebe nennt, wo man alles für einen Mann thun könnt', wo das ganze Glück davon abhängt und man glaubt zugrund gehen zu müssen, wenn man ihn nicht kriegt, das . . . hab ich — noch nie empfunden.“

„Nie, Fräulein Hanka, nie?“ unterbrach er sie. Er sagte es leise, gedämpft, zog sie näher zu sich heran und sah ihr mit einem brennenden Blick in die Augen. „Nie, auch jetzt nicht?“

„O, lassen Sie mich, Herr Bartas!“ versetzte sie stockend und mit einem heftigen Zittern und versuchte sich ihm zu entziehen. „Wozu soll das? Es ist ein Unrecht, daß — Sie so mit mir sprechen, daß — ich Ihnen zuschreibe . . . Sie meinen's ja doch nicht ernst, und es kann nie etwas daraus werden.“

„Was sprichst du da! Was kann nicht werden!“ rief er. „O, Hanka, weißt du denn nicht, daß ich dich liebe, daß ich keinen heißeren Wunsch kenne, vom ersten Augenblick, da ich dich gesehen, als dich zu gewinnen, mein Weib zu nennen! O, sag mir, daß du mich auch liebst, dann ist alles gut! Denn wenn du nichts von mir wissen willst, so geh' ich heute, morgen von hier fort. Ich kann in dieser Qual nicht leben.“

„Herr Bartas!“ murmelte sie und wandte ihr Gesicht zur Seite, als könne sie den Strahl seiner Augen nicht ertragen.

Er aber zog sie auf seinen Schoß, umschloß sie fest mit einem Arm und während er mit der anderen Hand ihr Gesicht zu sich emporhob, sagte er halb schmeichelnd, halb gebieterisch: „Sieh mir in die Augen, Mädchen, und sag' mir, daß ich dir gleichgiltig bin! Von der ersten Stunde haben mir deine Blicke gesagt, daß du mir gut bist und haben es schon hundertmal wiederholt; sieh mich an!“

Sie that es mit halb verschleierten Augen und als das Feuer seiner Blicke sich über sie ergoß, da konnte sie nicht anders, sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und barg ihr Haupt an seiner Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Valencia.*

Valencia, mit dem uralten Beinamen la hermosa, muß gesehen werden, um die Richtigkeit dieser Auszeichnung voll zu begreifen und erinnert vielfach an Neapel, von dem ja auch das Sprichwort geht: „Sieh Neapel und stirb!“ — Freilich hört man in Spanien, in Provinz und Stadt Valencia selbst aus dem Munde urtheilsfähiger Männer öfter auch das gesüßelte Wort: „Valencia es un paraiso, mas poblado par demonios puros!“

Daß es mir beschieden sein sollte, Valencia, „die Schöne,“ zu sehen und zu dauernem Aufenthalt zu haben, ist mir, dem Thüringerwälder, weder an der Wiege gesungen worden, noch hatte ich es mir je träumen lassen. Dennoch bin ich seit Jahren glücklicher Valencianer, bin gern gesehen und besinde mich ausgezeichnet wohl. Die üppige Fruchtbarkeit des Landes Valencia am Ufer des Mitteländischen Meeres, verbunden mit den tausend Vorteilen, welche jenes schöne Meer seinen Anwohnern bietet, haben dieselben der überwiegenden Vielzahl nach zu wohlhabenden und fröhlichen Menschen gemacht. Die Spanier selbst rangiren ihre Städte: I. Madrid, II. Barcelona, III. Valencia, IV. Sevilla zc. Valencia zählt heutigen Tages

* Nach Briefen eines geborenen Thüringers.

etwa 180,000 Einwohner und ist nur eine halbe Stunde vom etwas tiefer gelegenen Hafen entfernt. An letzterem liegen die umfangreichen, schön gebauten und verkehrsreichen Hafenanorte Grao und Nazareth. Dieses letztere ist erst seit etwa 20 Jahren vom unbedeutenden Anfang an mächtig emporgeblieben und durch viele Landhäuser reicher Valencianer vergrößert und verschönert worden. Nach Grao-Nazareth oder dem Hafen führen Eisen- und Pferdebahn, sowie schattige Alleen; sämmtlich tagsüber vom engsten Verkehr belebt. Dem geschäftlich ernstesten Treiben und Hasten gegenüber bilden die ambulanten Barbier mit einem Klappstühlchen unter dem Arme das lustige Element. Dieses Stühlchen wird Matrosen, Kasträger, Maulthiertreiber u. dergl. zum wahren Marktplatz. Die durchweg sehr starkbärtigen Gesellen, mit kaltem Wasser und grobförniger Seife mißhandelt, sitzen unter dem Kragen stumpfster Rasirmesser, die erbärmlichsten Gesichter schneidend. Freilich kostet die ganze Prozedur auch nur 2 Pfg. unseres Geldes.

Außer Grao-Nazareth bilden die „Andalusischen Gärten,“ nur durch den Rio (das ist die einzige übliche Bezeichnung für den Guadalaviar-Fluß) von der Stadt getrennt, die beliebtesten Ausflugsorte für die Valencianer, vornehmlich für

formig vor dem Wohnhause abfallenden Gelände oder auf den die einzelnen Bodenerhebungen miteinander verbindenden Treppen. Unter einem schattenspendenden Baume hockten, abgeondert von den übrigen Gästen, die Massai, mit vornehmer Majestät dem bunten Gewirre zuschauend. Das einzige, was scheinbar ihre Beachtung erregte, war eine Hängematte, in der ich dem Schauspielern betwohnte.

Die Tänzer trugen eine Kopfbedeckung aus schwarzweißem Affentell oder aus aufrecht stehenden Straußenfedern, einen kleinen, dreieckigen Lederbügel aus Ziegenfell am untersten Rücken, in der Linken einen riesigen Schild aus Büffelhaut, ein lanzettförmiges Schwert in rother Lederscheide mit einem Riemen um die Hüfte befestigt, in welcher letzterer auch eine hölzerne Keule mit kegelförmigem Knopf steck, und in der Rechten einen mächtigen Speer mit einer 4 Fuß langen Klinge. Das ist das Bild des Dschagga-Kriegers. Etwa 20 der erdichtenen Tänzer trugen noch einen besonderen, äußerst kleidsamen Schmuck in Gestalt von Krügen aus auf Leder genähten Habichtsfedern, in Form und Größe den im Winter von herrschaftlichen Kutichen in Deutschland getragenen Bärenfellkrügen gleichend; andere hatten Mäntelchen aus zusammengeknähten Affentellen um die Schultern geworfen oder sich mit kleinen Fellen rothen Baumwollzeuges geschmückt. Es waren durchweg schöne, wohlgebaute jugendliche Gestalten, und ihre Tänze führten sie mit größter Genauigkeit aus. Die verschiedenen Tänze, die alle von an-

genehmem Gesang begleitet wurden, zu beschreiben, wäre eine schwierige Aufgabe, an die ich mich nicht heranwage; im Gegensatz zu den Tänzen der Küstenstädte zeichnete sich dieser Tanz durch vollste Wahrung des Anstandes aus. Der Bruder Mandara, der sich durch einen alten, grauen europäischen Filzhut unvortheilhaft von den übrigen Kriegern unterschied, leitete die ganze Aufführung in vorzüglicher Weise und scheint das Amt eines Taglioni am Hofe von Moicht zu bekleiden.

Wenn ich irgend etwas an der ganzen, wohlgemeinten und auch zweifellos gelungenen Huldigung auszuweihen hatte, so war es die Dauer derselben. Acht geschlagene Stunden lang zwischen 200 tanzenden und singenden Wilden den lebenswichtigen Schwerenöther zu spielen, das hält der stärkste Mann nicht aus, ohne seine Nerven zu wüthen.

Dat ich die Tanzenden, eine Zeitlang zu pausiren und sich auszurufen — ich that das natürlich in meinem Interesse, in der Absicht, selber etwas der Ruhe zu pflegen — so kam ich vom Regen in die Traube; denn dann erschienen der ganze Haufe vor der Veranda und kauerte hinter den, an die in den Boden gesteckten Speere gelehnten Schilde nieder, um sich von mir etwas auf meiner Drehorgel vorspielen zu lassen, was ich anfangs, da ich sah, welche Freude ich ihnen damit bereitete, mit großem Vergnügen that. Auf die Dauer wurde meine Geduld aber auf eine ziemlich harte Probe gestellt. Geld ist überhaupt die Lösung für den Verkehr mit afrikanischen Völkern, denn sie sind wie die

die feinere Welt. Der der Stadt zunächst liegende Garten linker Hand von der Hafestraße heißt Alameda = Pappelallee und ist städtisches Eigentum. Derselbe ist ein Park mit altem prächtigen Baumwuchs vom ungefähren Umfange des Tiergartens in Berlin und ähneln am meisten dem Großen Garten bei Dresden, wenn man die nordische mit der fast tropischen Flora vertauscht denkt. Ein breiter Fahrweg und rechts und links davon Reit- und Spazierwege durchqueren den ungeheuer umfangreichen Park nach allen Richtungen und an Anhalts- und Ruhepunkten mit Kaffee, Chocolate u. dergl. fehlt es nirgends. Für beste Instandhaltung der ausnahmsweise ganz vorzüglichen Wege, sowie für Aufrechterhaltung geordneten Verkehrs sorgen zahlreiche Parkwächter, die ihres Amtes ebenso höflich und fleißig als nachdrücklich walten. Sie sind von ferne schon wohlkennbar durch hohe rote Stiefeln, rote Weste und große, weiße, breittrempige Hüte mit großer hellgelber Koiffette. In den Händen tragen sie lange Stöcke mit großen Knöpfen. Der Alameda benachbart und weiter nach Süden liegen ferner noch zwei große Parkanlagen mit je einem Teatro verano und einem Café verano (verano = Sommer). Diese beiden Parkanlagen befinden sich zwar im Privatbesitz, sind indeß fast das ganze Jahr hindurch dem Publikum geöffnet. In diesen „Andalusischen Gärten“ reitet und fährt die vornehme Welt in den Nachmittagsstunden von 5 bis 10 Uhr — ganz unsere Zeitrechnung — auf prächtigen Pferden, ganz ausgezeichneten Maulthieren und in Beibeln aller Art. In neuerer Zeit wird der Landauer prächtiger Ausstattung bevorzugt und verdrängt mehr und mehr das nationale und sehr malerische ein- oder zweispännige Gesäß mit zwei Kadern. Ruhmsüchtige Erwähnung verdienen Pferde und Maulthiere, zumest von besser Abstammung und tadelloser Haltung. Das Futter für diese Thiere besteht hier und fast in ganz Spanien aus Johannisbrot und Kuzernellee. Letzterer täglich frisch. Die Johannisbrot-Schoten werden von den Landbewohnern in großen Kufen in die Stadt gebracht und in Kellerräumen aufbewahrt. Die in den Krippen zu ickbleibenden steinharten Kerne werden von den Bogenlentern sorgfältig gesammelt und aus Land verkauft, wo sie gemahlen zu vorzüglichem Mastfutter für das Vieh dienen.

Mit Spaniens Stierkämpfen ist der geehrte Leser aus der beglückten, sehr reichen, größtentheils auch mit Illustrationen versehenen Literatur wohl bekannt und hier mögen nur noch einige wenige Ergänzungen aus eigener Anschauung Platz finden: Auffallend wird es bleiben, daß fast sämtliche in den Stierkämpfen erscheinende Stiere, also Bullen, sehr starke, wohlgebildete, schön gewundene, hohe und spitze Gehörne tragen, während durch diese Vorzüge anderwärts nur die verschrittenen Stiere ausgezeichnet sind. Wenn der berühmte strasburger Zeichner Paul Gustave Doré in seinen vielverbreiteten Skizzen als Witzschilde einen Stier zeichnet, der stolz mit den Vorderläufen auf dem niedergesunkenen Pferde eines Kanzenkämpfers steht und brüllend seinen Sieg verkündet, so ist das wider die Natur und kommt thatsächlich niemals vor. Wohl schleudert der wüthende Stier

ganz ausnahmsweise einmal die Leiche eines geforkelten Pferdes beiseite — andere Verührung aber als mit den Hörnern kommt niemals vor.

Audere Bilder führen eine Stierkampf-Szene darartig vor, daß der torero die Springstange unmittelbar vor der Stirn und zwischen das Gehörn des Stieres ein- und so den Stier überlegt. Das ist, wie schon aus der Darstellung sich ergibt, geradezu unmöglich oder — unsehbar wenigstens zu schwerem Unfalle führend. Die Einführung der Springstange — ganz die Springstange von unseren Turnplätzen — ist erst neueren Datums. Die Ausführung besteht darin, daß der geradeaus vorwärts stürmende Stier seitlich angegangen und so mit der Stange übersprungen wird — ein vergleichsweise leichtes und vollkommen ungefährliches Kunststückchen.

Die Stierkämpfer Spaniens und gerade diejenigen in Valencia, von denen ich die vornehmsten genau kenne und mit ihnen in der posada — Gasthaus — oder beim Kaffee öfter verkehre, bilden eine ziemlich abgeschlossene Klasse, ohngeachtet wie die Haloren noch im Anfang der vierziger Jahre. Sie sind keineswegs durch ungewöhnliche Körpergröße hervorgehoben, hielten sich aber für solche und geben sich überall noch durch das Tragen eines Zopfes oder Zopfhens, das entweder recht oder auch nur mit einer Bandrette angestrichelt ist, deutlich zu erkennen. Außerhalb der Arena — spanisch nur Plaza de toros — tragen sie sich in feinsten moderner Kleidung nach dem Schnitte der europäischen Großstädte, meist kurze büschelige Röcken aus Velvete oder Sammet, sehr feiner meist sauberer Wäsche und einer fingerbreiten, sehr hellfarbigen Seidenschleife, welches so lang ist, daß dessen Ende in dem sehr breiten, fast von jedem Spanier getragenen Leibhute befestigt werden können. Sie erscheinen täglich frisch rasiert und nur bei den Umzügen durch die Stadt, behufs Ankündigung des heutigen Stierkampfes, werden gewaltig buschige schwarze Bardenbarte angestrichelt. Bei diesen Aufzügen läßt sich die hohe Verehrung der Stierkämpfer seitens des Volkes wahrnehmen. In langer Reihe stehen die Mütter mit ihren kleinen Kindern am Wege und halten letztere empor. Die einen Kinder, welche von den toreros durch Handauslegen oder gar durch einen Kuß ausgezeichnet werden, gelten fortan als geehrt gegen alles Ungemach. Den torero-Kultus hat sich auch die Spekulation dienstbar gemacht. In vielen Verkaufsstellen werden nämlich die Photographien einheimischer und berühmter fremder Stierkämpfer mit den beigebrückten Firmen und mehr oder weniger w. meutzellich den Käufern zugegeben. Eine natürliche Folge davon ist, daß die Käufer bei dem Wunsche, ihre Gallerie zu vervollständigen, wieder und wieder kaufen und so allmählich im Besitz der meisten toreros von Spanien und dessen Tochterländern kommen.

Einer Scene aus einer Sonntags-Vorstellung vorigen Sommers dürfte mit einigen wenig Worten zu gedenken sein: Ein junger torero, von anmuthiger Erscheinung und großer Gewandtheit, war aller Bemühungen ungeachtet durch Kelleneid lange Zeit von der Führung des Degens fern gehalten worden. Am gemeinten Sonntage mißglückte einem Veteran zu wiederholtem male die Anbringung des Degens

Kindes und müssen mit der gleichen Geduld behandelt werden, wie diese. Die Wadichagga sind nebenbei so liebenswürdige, harmlose nette Menschen, daß man ihnen nur schwer etwas abschlagen kann. Während einer der Raufen kam einer der Großen des Landes zu mir mit der Bitte um ein Mittel gegen Kopfschmerz. Ich ließ ihn an eine Flasche mit Salmiakgeist riechen, was ihm, trotzdem er die seltsamsten Grimassen schnitt, ungemein zu behagen schien. Er muß sich wohl auch günstig über die Wirkung der Arznei geäußert haben, denn alles drängte sich nun heran, um ebenfalls an der Flasche zu riechen, und ich hatte nicht eher Ruhe, als bis sämtliche Hofschargen, alle 200 Krieger, der größte Theil der anwesenden Zuschauer und sogar die vornehm gelassenen Massai die Wirkung des Salmiakgeistes auf ihre Geruchsnerven gründlich kennen gelernt hatten.

Inzwischen war die Sonne mit jener Farbenpracht untergegangen, die man nur in den Tropen sehen kann. Als meine Gäste sich aber auch dann noch nicht verzogen, ließ ich einige Holzstücke anzünden und bei dem blutrothen Scheine der lodernden Feuer wurde der Tanz fortgesetzt. Erst um 8 Uhr erreichte die Festlichkeit ihr Ende. Beiseit mit einigen Stücken weißen Baumwollstoffes zog die fröhliche Schaar von dannen. Die Massai hatten rothe Glasperlen als Geschenk erhalten und alle Welt war glücklich und zufrieden, nicht zum mindesten ich selber, als ich nun endlich Zeit fand mich zu Tisch

zu setzen und als einiame Europäer inmitten der Wildniß, beim stillen Mahle, auf die Gesundheit meines Kaisers zu trinken.

Literatur und Kunst.

* Biographie und gesammelte Aufsätze von Alfred Graf Adelmann. Stuttgart 1889. Graf Adelmann war, wie erinnerlich sein wird, der ideal gerichtete, nach Wahrheit suchende Katholik, der, als Dichter und Schriftsteller hervorragend, als treuer Patriot die Verkehrtheit der Wege erkannte, welche die jesuitisch irreführte römische Kirche einschlug, und es daher mit seinem ideal-katholischen Standpunkte, welcher das echt Christliche auch in andern Konfessionen anerkannte, wohl vereinen konnte, dem „Evangelischen Bund“ seine Sympathien auszusprechen. Viel zu früh, kaum vierzigjährig, ist der edle, reichbegabte Mann abberufen worden. Die vorliegende Schrift bietet eine sehr anziehende kurze Biographie und eine Sammlung seiner Aufsätze (u. a.: „Die moderne Jagd nach dem Glück“, „Frei von Rom“, „Ein offener Brief gegen das Centrum“), alle durchdringt von warmem religiösen und patriotischen Gefühl, alle den Eindruck hinterlassend: warum sind solcher Katholiken nicht viele im Vaterland, und warum sind sie heutzutage fast unmöglich?

stefes. Zweimal hatte schon der Novize den Herrn Präsidenten um Uebertragung der Espada, des dreifantigen pariser Stoch-
degens, gebeten. Nach nochmaligem Behrhuße des Veteranen
ließ sich der Novize entblößten Hauptes vor dem Präsidenten-
sitze sitzend auf das Knie nieder. Das gesammte Publikum,
sicherlich 8-10,000 Menschen, unterjügte das Vittgesich und
aus dem Stimmengewirr war deutlich vernehmbar: „Si tal!
Bien! Esto! Si Si!“ Diesem Insturme gab der Präsident
n.a.h. wunkte mit dem Tuche Gewährung und der Vittende er-
hielt den Regen, während der Veteran sich zurückzog. Schon
beim ersten Gange gelang dem jungen Wanne der tödliche
Stoß; aber er selbst taumelte schwankenden Schrittes vor
freudiger Erregung an allen Gliedern beid beiseite und war
sichtlich, ebenso wie sein Opfer, dem Zusammenbrechen nahe.
In diesem Augenblicke überstiegen gewiß an 30 Männer, so-
wohl Stierkämpfer als Zuschauer, die Schranken, eilten zu
dem Thnmächtigen und trugen ihn unter jubelndem Zurufe
der ungeheuren Menschenmenge im Triumphzuge aus der
Arena hinaus.

Das erste Auftreten der toreros bei den regelmäßigen
Kämpfen am Sonntag und Dienstag erfolgt so: In zwei
Kolonnen mar chiren voran je fünf Kämpfer zu Fuß und zwei
berittene Lanzenträger, picadores, also zusammen 14 Mann
und vier Pferde. Diese letzteren sind Thiere, welche irgend
einen Fehler haben und in großer Anzahl der Verwaltung der
Plaza de toros zu den niedrigsten Preisen zugeführt werden,
sobald die für sie vorhandenen 95 Stände in dem Kriesen-
gebäude regelmäßig voll oder doch fast voll besetzt sind. Diese
dem oft schrecklichen Tode geweihten Thiere erscheinen in der
Arena nur mit verbundenem rechten Auge. Die picadores,
deren Pide nur mit einem 1 1/2 Zoll langen Stachel versehen
ist, sind bis zur Brust hinauf verahrt in dicke Bandagen mit
eisernen Ringen und Spangen. Eine jede Truppe von Kämpfern
ist festgeschlossen, zusammen wohl eingeübt und vertheilt die
verschiedenartigen Rollen genau immer auf dieselben Personen.
Aus diesem Grunde reisen die berühmten Kämpfer auf ihren
Kunstsfahrten niemals allein, sondern stets begleitet von 15 bis
20 toreros, mit denen sie sich eingeschult haben. Ebenso der
J. B. berühmteste aller toreros, Frascuello in Madrid, von
welchem im vorigen Jahre ausländische Zeitungen irrthümlich
die Todesnachricht verbreitet haben. Frascuello lebt und be-
findet sich ganz wohl in seinem polaisartigen Hause zu Madrid.
Wien schätzt ihn in Spanien selbst als einen Herrn von
17 Millionen Peseta's. Er zählt etwa 42 Lebensjahre und
hat zwei Söhne, welche ausübende Aerzte und Chirurgen sind.
Sie sind auch die Leibmedici des Vaters und kamen vor zwei
Jahren mit Cyprerz nach Valencia, um dem verwundeten
Vater den nöthigen Beistand zu leisten. Frascuello hat näm-
lich die Spezialität, kurz vor dem wüthend gemachten Stiere
vorauszugehen, plötzlich rechts zu wenden und falls der Stier,
sowie beabsichtigt, ebenfalls rechts wendet, den Regen von oben
nach unten zwischen Schulter und Hals tief in die linke Brust
zu versenken. Dieses kurze Wenden mißglückt nicht selten der-
artig, daß Frascuello vom rechten Stierhorn in der linken
Seite verwundet wird. Der hohe Satz von 15,000 Peseta's,
welchen Frascuello für eine Vorstellung fordert, wird von
den verschiedenen großen und größeren Städten Spaniens gern
gezahlt, doch ist genannter Herr sehr wählerlich in der An-
nahme der zahlreichen Einladungen. Einen sehr sicheren und,
wie man sagt, sehr lohnenden Nebenerwerb hat Frascuello in
seiner Thierheberschaft an den großen Thiergärten in Andalusien,
worin die besten und stärksten Stiere gezogen und nach den
Hauptstädten des ganzen Reiches durch die Bahn verschickt
werden.

Die Plaza de toros de Valencia ist Eigenthum des „Al-
gemeinen Hospitals“ einer kirchlichen Körperschaft. Der Bau
wurde beendet im Jahre 1860 und kostet 2,826,985.47 Reales
(100 Reales = 21 M.). Nach dem amtlichen Ausweise,
welchem diese Daten entnommen sind, saß der kreisrunde
Lau 16,920 Zuschauerplätze. Vierzehn Sitzreihen befinden
sich unter freiem Himmel und hinter jenen in zwei Stock-
werken verdeckte Vogenplätze. Der Umfang des Kriesen-Stein-
baues beträgt 294 m und die Höhe 17,65 m. Die Preise der
Plätze schwanken je nach dem Range und der Jahreszeit sehr
erheblich, von 1 bis 16 Reales; im Winter dagegen nur von
1 bis 4 Reales.

Außer den wirklichen Kämpfen der professionellen toreros
oder toreadores finden auch von den verschiedensten Hand-

werkzünften in der Plaza de toros fast allwöchentlich und an
mehreren Tagen Scharfes statt. Das sind Parodien oder
Handwurfskämpfe, deren Beitrag zum Theil in die Handwerks-
lade fließt und theils zu wohlthätigen Zwecken verwendet wird.
Die Eintrittspreise sind billig und betragen mit Ausnahme
der Vogenplätze nur 40 Pf. umers Geldes für jeden anderen
Platz, ohne Unterschied. Dabei ist der Hergang etwa folgender:
In der weiten Arena sieht inmitten ein etwa 1 1/4 m hoher
vierediger Kasten aus starken Bohlen, auf jeder Seite ist am
Eoden eine Oeffnung von der Größe angebracht, daß ein
schlanter Mann gerade noch hindurch schlüpfen kann.
Würde der Kasten ein Dach tragen, so würde er eine Hund-
hütte größten Formates zu nennen sein. Was in dem Kasten
verborgen liegt, ist vorläufig noch Geheimniß. In dem weiten
Kampflage bewegt sich kein lebendes. Plötzlich giebt der
Präsident mit dem Tuche ein Zeichen nach der Stierpforte.
Herausgaloppirt lustig und wohlgenuth ein jugendlicher Stier
von durchaus ungefährlichem Ansehen. Der schaut sich stumm
rings um, als ob er Gesellschaft suche. Auf ein endliches
ungetuldiges Fragen mit einem langgezogenen „Wub“ erheben
sich aus der Hundhütte 6-8 Schneider mit den Oberleibern
und jeuern blind auf den Stier. Derselbe umspringt in
weiten Sägen des Theaters Mund, von dem feuerspeienden
Kastien sich stets fern haltend. Je nach dem früheren oder
späteren Stillstehen richtet sich die längere oder kürzere Dauer
des Feuerens. Nicht er wie gewöhnlich an die Schranke, so
hüpfen bzw. krüchen 8 bis 12 glatte Gefellen aus der
Hundhütte und wissen mit großem Geschick an alle faßbaren
Extremitäten des Stieres, besonders an dessen Schweif sich
anzuklammern. Endlich setzt sich das verblüffte Thier in Be-
wegung, rennt quer durch die Munde und zu seiner Verfolgung
springen noch anderweite 8 bis 12 behende Schneider in die
Arena und eine unsäglich spaßhafte Jagd stürmt rings um den
weiten Platz. Dabei geht oft ein halbes Duzend der leicht-
füßigen Gefellen verloren, einer und auch mehrere schwingen
sich auf den Stierriicken, um alsbald wieder abgeworren zu
werden. Endlich erscheint in der Stierpforte ein zahmer Lock-
stier, auf diesen stürmt der gereinigte und abgekochte Stier
los und verschwindet mit jenem hinter den sich schließenden
Thürflügeln, während sammtliche abgeschüttelte, sich aus ihrem
be w. Niederlagen erhebenden Schneider triumphierend und
höhnend dem Fliehenden nachjubeln. — Ein andermal, vielleicht
bei den Bäckern, wird ein stattliches, mit Schellen, Feder-
schmuck, Troddeln und Bändern gezieres Grauthier in großem
Anzug vorgeführt. In der Entfernung von je etwa 12
Schritten sind drei Barriären errichtet. Bis an diese heran
geführt, übersteht der Graue in möglichst zierlichen Sprüngen
sämmliche drei Hindernisse und kehrt auf Zuruf mit
denselben graziösen Hochsätzen zu seinem Eigner zurück.
Der letztere schwingt sich in den flachen Sattel und
wiederholt so reitend die vorbe griedenen Evolutionen.

Von allen Staffeln und allen Vogen des Amphi theaters er-
stönt es mit Donneruf: „Bien! Bravo! Muy bien!“ — Ein
kräftiger Bädergeselle tritt an den Eielbesitzer heran, er sucht
denselben pantomimisch um Darleihung seines Grauen. Diese
Kunstsstücke vermöge auch er, der Bader, auszuführen.
Wird bewilligt. Das Grauthier, aus 20 Schritte weitem An-
lauf bis an die erste Schranke herangeführt, steigt hoch, schlägt
aus und bedroht seinen Führer in gefährlicher Weise. Diese
Versuche werden von erster und dritter Schranke aus x-mal
wiederholt — immer vergeblich: Nun folgen die Versuche zum
Aufsitzen. Endlich gelangen dieselben und der Graue trabt,
sehr zwick, bis ans erste Hinderniß heran. Da bockt der
Thische und der Reiter — fliegt hinüber, während das Reit-
thier kehrt macht und mit grauenhaftem Triumphgeschrei in
der weiten Arena herumtrab. Schließlich galoppirt Señor
burro zu seinem weiland Reiter, welcher sich in wahren oder
erheuchelten Schmerzen herumwälzt, zurück, schmettert diesen
eine grauliche Siegesfanfare in die Ohren, wendet sich und
überschüttet jenen mit einer dicken Sandwelle. — Das non
plus ultra dieser Harkleinaden, ein wahrer Herrensabbat, geht
in Scene bei einer Sauhag. Die Kämpfer erscheinen en blanco
bobo (in weißem Handwurfsstoffum mit Schellen) und die
stättliche Sau ist lohschwarz. Das urprünglich gewiß ganz
harmlose Thier ergreift sichtbar Schrecken beim ersten An-
fall ihrer 6-10 Anreifer; von diesen verfolgt, tobt die Hag
rund um und quer durch die Arena. Endlich wird der Flücht-
ling an den Rückenborsten, einem Gehör, oder am Federlein

erfaßt. Ein kühner Reiter schwingt sich auf und preßt krampfhaft die Fersen in die Rippen der Sau. Der Ritt dauert nicht lange und der Reiter wälzt sich im Sande. Er und seine sämtlichen Wittkämpfer haben das blühende Weiß ihres Habits eingebüßt, denn die Sau war nur mit Ruß angestrichen. Schließlich wird die abgehegte Sau, das Voos zu 20 Pf. unseres Geldes, ausgepielt.

Getanzt wird in Valencia mit derselben Vorliebe, ja Leidenschaftlichkeit wie fast in allen Theilen Spaniens. „In Spanien tanzt alles“ ist ein vollberechtigtes, durchaus wahres Sprichwort. Die besonders gepflegten Tänze sind ersilia der Randango, welcher durch die reisenden Tanzkünstler wohl halbwegs bekannt geworden und sehr schwer zu beschreiben ist. Doch besteht nach meiner Auffassung ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen den Randango-Vorführungen reisender Künstler und denjenigen, welche man von vornehmen Leuten in den weiten säulengetragenen Hausfluren ihrer palastartigen Wohnhäuser, z. B. in der Calle de Ruzafa, welche auf die Plaza de ferro corral stößt, fast allabendlich zu sehen bekommt. Der Stadt und der Provinz Valencia ganz eigenenthümliche Tänze sind der Stock- und der Eieranz. Bei jenem ordnet der stockführende Vortänzer 10 bis 20 Mittanzende, Männlein und Fräulein, im weiten Kreise, doch so, daß zwischen allen Mittanzenden ein Spatium von etwa drei Schritten frei bleibt. Die pantomimisch mit dem Stocke gegebenen Kommando's werden mit der peinlichsten Sorgfalt augenblicklich und möglichst stereotyp von allen Wittwirkenden ausgeführt. Beispielsweise: der Vortänzer erhebt seinen Stock und hält ihn etwa in derjenigen Position wie ein Generalissimus, der bei schwandender Schlacht der Reserve das Zeichen zum Einrücken giebt; nach urplöthlicher ganzer Wendung fällt er nie mit einem Pariser aus und legt die Spitze seines Stockes seinem Gegenüber auf die Brust. Bei einem andern Gange betet der Kommandirende mit seinem Stocke aus wie zu einem Schwadronenhieb; plötzlich macht er Kehrt und bedroht sein neues Gegenüber in der Weise wie ein Infanterist mit dem Bajonnet den einsprengenden Reiter u. s. w.

Beim Eiertanze werden, je nachdem der Vorrath reicht, 30 und mehr Eier auf eine etwa einen Meter haltende Bodenfläche in Herzform derart ausgelegt, daß Gruppen von 3—5 Stück jene Form zwar erkennen, dabei aber noch 2—3 freie Räume lassen, in welchen ein Mannesfuß eintreten kann ohne Unheil anzurichten. Der Tänzer — Tänzerinnen habe ich bei diesem Tanze nie gesehen — umgankelt mit großer Vorsicht und dem pantomimischen Ausdrucke als ob er vor diesen Eier-Heuzen den größten Respekt hege, wiederholt jene Figur. Bis etwa auf 2—3 Fuß an die Contour tänzelnd herangekommen, fest er plötzlich mit einem Seitenprung und natürlich nur mit einem Fuße in irgend einen der vier freien Zwischenräume. Bei wiederholt glücklichem Ansfalle seiner Sprünge frögert sich sein Muth zu neuen Wagnissen, von welchen das sechste höchstens siebente mit einem Fiasco und olympischem Gelächter des dichtgedrängten Zuschauerfranzes endet.

Das großartigste Volksfest für Valencia und dessen weiteste Umgebung bildet die alljährlich in einem ziemlich baumlosen Theile der Andalusischen Gärten abgehaltene Feria, welche vom 9. bis letzten Juli dauert. Davon erhält man ein ziemlich zutreffendes Bild, wenn man sich ein mixtum compositum von der Dresdener Vogelwiese und dem Kirchfest von Raumburg a. d. S. denkt, Handelsgegenstände aller Art, besonders aber Verzehrbares wird in Zelten Hütten, Baracken u. dgl. zusammengebracht und Schausteller, Spieler, Gaukler u. s. w. finden sich massenhaft aus fast allen Theilen des Landes zusammen. Alle Zünfte, Vereine und Genossenschaften errichten sich „Pavillons“ in möglichst prunkhaftem Aufputze auf der weiten, wohl $\frac{1}{4}$ D. Meile umfassenden Fläche, natürlich nur mit Freilassung der vorhandenen besiegelpflegten Fahr-, Reit- und Fußstige. Der Jubel in dieser Festsstadt beginnt alltäglich nach der Fiesta und währt die liebe lange Nacht hindurch bis zum wieder erwachenden neuen Tage.

Die Faschingszeit bringt in Valencia und ganz Spanien vergleichsweise wenig Nummernschmerz u. dgl. Das erklärt man in Spanien selbst damit, daß vor etwa 18 Jahren verboten wurde Gesichtsmasken öffentlich zu tragen. Man sieht allerdings während des Februar viel verkleidete Personen, selbst am hellen Tage auf Straßen und Plätzen; dieselben sind jedoch stets ohne Larven und tragen an wohlhabender Stelle Nummern. Diese letzteren werden von der

Polizei, wo das Kostüm anzumelden, gegen ein billiges Entgelt gelöst.

Den Herren Nachwächtern begegnet man auch in Spanien oft genug mit Hohn und Spott, obgleich sie der Bewohnerschaft mit keinerlei lärmenden Instrumenten zur Last fallen und ihres Amtes nur zwischen elf und drei Uhr walten. Sie rufen mit ziemlich wohlklingender Stimme nur: $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und die Vollstunden, zeigen daneben aber auch an ob das Wetter hell, trübe oder regnerisch ist. — Der Milchbedarf der Valencianer wird dadurch gedeckt, daß allmorgendlich zu allen Thoren der Stadt städtliche Kühe mit einem Kalbe, welches oft 4—6 Monate alt und mit einem Maulkorbe versehen ist, herein getrieben werden. Auf das laute Anschlagen mit der Kuhglocke eilen die Bedürftigen herbei und erhalten sofort das gewünschte Milchquantum. — Eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit bietet sich auch in der Börse zu Valencia. Dasselbst erscheint eine halbe Stunde vor der Börzenzeit eine Abtheilung Infanteristen von 25 Mann mit einem Offizier. Mit dem Glockenschlage 11 nehmen die Soldaten die Gewehre aus der Pyramide und patrouilliren durch und um die Gruppen der Börzenmänner bis zum Börzenschluß.

An Militär liegen in Valencia das Infanterie-Regiment 48, 22 und 41, eine Abtheilung reitender Artillerie, eine Train-Abtheilung, sowie endlich 3 Schwadronen Husaren. Die spanischen Infanterie-Regimenter sind getheilt in zwei Bataillone, die Militärmusik ist sehr gut. Das Infanterie-Gewehr ist ein Hinterlader mit chindrischem Verschlusse und einem Kaliber von 10 mm. Für das deutsche Auge recht auffällig ist, daß die Mannschaften der Fußtruppen Sandalen aus Bast und die Offiziere $1\frac{1}{2}$ Fuß lange, fingerstarke, dunkelfarbige Stöcke an einem der mittelsten Brustknöpfe sowie viel sichtbare, auch tadellose Wäsche an Halsstragen und Manschetten tragen. Von derjenigen strengen Frenhaltung des Militärs vom Civil, welche wir in Preußen kennen, ist in Valencia and, wie ich genau berichten kann, in allen spanischen Garnisonen keine Rede. Auch Offiziere und Mannschaften verkehren gesellschaftlich miteinander. Die spanische Freundlichkeit und Höflichkeit Fremden gegenüber, bewegt sich in gewissen enggezogenen Grenzen. Dabei ist zunächst festzuhalten an jenem alten durchaus wahren Satze: „Es giebt nicht leicht, außer Spanien, ein anderes Land, dessen Söhne ihren heimathlichen Boden mit solcher Begeisterung lieben, und so stolz darauf sind, auf demselben wandeln zu können.“ Der Spanier hält seinen Alerus und dessen Lehren, hält sein Militär und noch vieles andere Spezifisch-Spanische für das Beste der Welt. Täglich und täglich vielmals höre und sehe ich auf Straßen und in Geschäften, daß Wairosen, Bauern, Landfuhrleute, Lastträger u. dgl. beim Zusammentreffen sich mit einer wahrhaft königlichen Würde und nur ganz leichtem Kopfschütteln hochachtungsvoll und höchsten Ernstes begrüßen: „Guten Tag (Guten Morgen sagt man nicht), Guten Abend, Caballeros! — Der höchste Titel wird auf der Straße von einem Efelreiter, einem Bettler u. dgl. um Feuer gebeten, keinen Augenblick zaudert er, seine Cigarre oder Cigarette hinzureichen. Jeder Spanier, beim Essen begriffen, offerirt sehr freigebig und freundlich dem Dazutretenden das Theilnehmen. Damit aber endigt sich die spanische Höflichkeit. Die Schattenseiten des Lebens in Valencia, welche letzteren ich, wie gesagt, zur allergrößten Dankbarkeit verpflichtet bin und bleibe, weiter aufzurollen, widerspricht meinem Gefühle. Das bereits Angebeutete wird auch genügen, um sich ein richtiges Bild von Stadt, Land und Leuten machen zu können. Nur noch einige wenige Striche der Skizze beizufügen, möge gestattet sein: Die Lage Valencias auf dem ziemlich ebenen, fast drei Meilen breiten Küstenstriche zwischen dem Ebro und der Stadt Alicante mit dem Ausblick aufs Meer und von einer ganz wunderbaren Fruchtbarkeit des Bodens und einem ewig freundlichen und milden Himmel, in Worten zu schildern, vermag eine schwache Feder nicht. In den jüngst verfloffenen 21 Jahren ist niemals Schnee gefallen; Wein, Oliven, Apfelsinen, Feigen u. dgl. gedeihen in stromenswerther Menge und Güte und aus der genauen Bekanntschaft mit einem Exporteur von Wein und Südfrüchten weiß ich zu versichern, daß aus allen Erdtheilen die Nachfragen nach Valencianer-Produkten außerordentlich zahlreich und dringend sind. In den Anschauungen der Bevölkerung freilich sind noch die Nachklänge der Institutionen von Ignaz Loyola und der Auto-da-fés erkennbar.

Ein großer Bruchtheil der gesammten Bevölkerung ist des Lesens und Schreibens unkundig; Valencia allein hat fünf Klöster mit sehr starker Besatzung und gegen 5000 Geistliche u. dgl. Tadel über Verletzung der Sitte werden selten gehört, namentlich führen die spanischen Eheberren ein sehr ungebundenes Leben. Die spanischen Beamten, namentlich das Subalternenthum, leben in finanziell sehr gedrückten Verhältnissen, wie dies hinsichtlich der Volkslehrer von der Saale-Zeitung jüngsthin des Näheren und ganz richtig mitgeteilt wurde. Neben ziemlich hohen Staatssteuern giebt es erorbitante Stadtsteuern. Nichts, auch gar nichts, was in die Stadt eingeführt wird, ist steuerfrei. Sogar der Schnee, welcher aus den fernern Gebirgen eingeführt wird, muß versteuert werden.

Die Königin-Regentin scheidet wegen ihrer Milde und Güte allgemein im größten Ansehen und wurde bei ihrem vorjährigen Besuche in Valencia auf das Allerglänzendste empfangen und bewirthe. Eine einzige für sie errichtete Ehrenforte hat, wie ich das zuverlässig weiß, 12,000 W. gekostet. Die Königin hat sehr feine und ausdrucksvolle Gesichtszüge und ein wundervoll schönes, leuchtendes Auge. Dabei ist sie freilich sehr bleich, ebenso wie der kleine König, dessen etwas starkes Haupt bereits seit Jahr und Tag auf den Wägen geprägt wird. Das Urtheil der Valencianer über Franzosen und Deutsche lautet:

Die Franzosen bilden zwar eine große Nation, sind aber viel zu sehr „fantastisches“; die Deutschen sind im hohen Grade „intelligent“. Die Presse in Spanien ist sehr frei. „El Motin“, der Aufruhr, gab im vorigen Jahre ein die ganze Fläche des großen Bogens bedeckendes, kolorirtes Bild. Dasselbe stellt vor die spanischen Wochentage. Das Haupt- und Mittelschild zeigt im Hintergrunde das riesige Gebäude einer Plaza de toros, nach welchem sich in zwei Strömen die unabschbare Volksmenge drängt. Auf dem Mittelwege reiten und fahren die Stierkämpfer. Das ist der Sonntag. Die Bilder zum Montag und Freitag zeigen Prozessionen und Kirchfahrten. Am Dienstag belagert eine Schaar Arbeiter und Arbeiterinnen ein Regierungsgebäude mit der Bitte um Beschäftigung. Der Mittwoch zeigt das Schaffot mit drei Garrortirten. Auf dem Donnerstag-Bilde wird ein Haufe armer Leute füsirt. Am Sonnabend schleppen vier wohlbeleibte, mit Stöcken und Seitengewehren bewaffnete Mönch-Polizisten drei leichtsinnige Frauenzimmer in ihr Kloster.

Demjenigen, der sich für die spanische Presse interessirt, empfehle ich: „La Lidia“, die Stierkampfs-Zeitung, Calle del Arenal 27. Madrid, und „El Motin“ Imprenta Popular, Plaza del Dos de Mayo, 4.

Mit freundlichem Gruß an die deutsche Heimath!
Valencia, im März 1889. E. E.

Land- und Hauswirthschaft.

Alte Obstbäume wieder tragfähig zu machen.

Die meisten Gartenbesitzer haben in ihren Gärten sicher einige ältere Bäume, die gar nicht oder doch kaum erwähnenswerth Früchte bringen, und hat gewiß schon mancher darüber nachgedacht, wie diesem Uebelstande wohl abzuhelfen sei, da das Herausnehmen der mitunter noch gar nicht so sehr alten Bäume ihm gewiß leid thun wird, und in vielen Fällen auch nicht nöthig ist, wenn diese Bäume nach folgendem Verfahren behandelt werden. Um solche alte Obstbäume wieder ertragfähig zu machen, muß zuerst die dicke Grauarbe, welche bis zum Stamme reicht, und die man um die Bäume in der Regel immer findet, entfernt werden. Diefelbe wird, soweit die Krone den Boden beichattet, sorgfältig losgeschält, die darunter befindliche Erde vorsichtig, um die Haarwurzeln nicht zu beschädigen, 20 cm tief ausgehoben und dann eine möglichst dicke Schicht reine Holzasche aufgetreut, welche tüchtig angegossen und, um eine innige Verbindung herbeizuführen, wieder mit der ausgehobenen Erde bedeckt wird. Statt der Aienbedcke kommt eine entsprechende Lage gut verrotteten Düngers darüber, welche einerseits das Eindringen des Frostes hindert, andererseits das Eindringen der Niederschläge erleichtert und so die Nährstoffbestandtheile den Wurzeln zuführt. Vom Stamme und den Hauptästen werden die alte Rinde und etwa aufstehende Moose abgetraht und erstere mit einer Mischung von Kalk, Lehm, Kuhfladen, auch Blut, dick bestrichen. Alle überflüssigen Aeste, namentlich trockenholzige, werden ausgeschnitten, die Krone tüchtig gelichtet. Der Erfolg dieser Behandlung ist ein wahrhaft überraschender. Die Bäume zeigen ein kräftiges Wachstum und bieten reichliche Früchte. Will man weiter hohe Erträge erzielen, so werden im äußeren Umkreise, soweit der Baum Schatten reicht, größere Drainröhren, vier bis fünf Stück bei jedem Baume, aufrecht in den Boden eingelassen und durch dieselben verdünnte Jauche oder verdünnter Abtrittdünger eingegossen. Die reichlichen Ernten lohnen gewiß mehr, als man erwartet, die Kosten dieses erprobten Verfahrens, das deshalb auf das angelegentlichste empfohlen werden kann.

Lavendel als Einfassungspflanze.

Eine schätzbare Einfassungspflanze für den Haus- und Küchengarten ist der Lavendel, *Lavandula vera*, ein bekannter, niedriger, immergrüner Strauch. Man pflanzt ihn wie Buchsbaum, recht schmal und die Pflanzen breit auseinandergezogen in die scharf abgestochene Wegkante. Er kommt in jedem Boden fort, gedeiht aber am besten in freier, sonniger Lage. Die Blüten sind in unsern Haushaltungen außerordentlich beliebt, indem sie die Hausfrauen als feines Parfüm zwischen die Hände legen. Zu diesem Zweck werden die Blütenstiele recht lang, kurz vor dem Aufbrechen der Blumen abgeschritten, in Bündel gebunden und im tiefen Schatten luftig zum Trocknen aufgehängt. Die abgestreifteten Blumen werden in den Nothfesen zur Bereitung von Räucherpulver gern gekauft. In Massen angebaut, dienen sie zur Bereitung des Lavendelöles. Nach der Blüte müssen die Einfassungen wie Buchsbaum mit der Heckenscheere stark zugeschnitten werden, weil die Pflanzen sich sonst zu sehr aus-

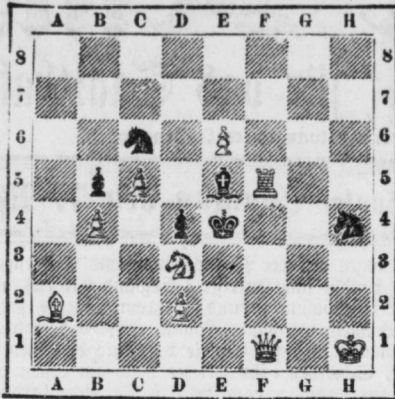
breiten. In Gegenden, wo der Sauerampfer als Gemüse gern und viel gegessen wird, findet man auch von dieser Pflanze Einfassungen in Gemüsegärten, und erfüllt er ja auch seinen Zweck, als feste Begeinfassung zu dienen, vollkommen, wenn die Pflanze auch nicht gerade schön aussieht und als Einfassung auch ein wenig zu hoch wird, wodurch die dahinter stehenden Pflanzen zu sehr im Schatten stehen und in ihrem Wachsthum darunter leiden.

Kultur der schwarzen Himbeeren.

Eine bisher noch wenig angebaute Sorte von Himbeeren sind die mit schwarzen Früchten (Greggs). Diefelben gehören zwar auch noch mit zu den neueren Einführungen, haben sich jedoch, wo Anbauversuche mit ihnen angestellt wurden, als so vorzüglich und leicht zu kultiviren gezeigt, daß demselben eine weit größere Verbreitung als sie bisher gefunden haben, zu wünschen wäre. Was die Kultur der schwarzen Himbeeren oder Greggs anbelangt, so thut man am besten, kräftige junge Pflanzen aus einer gut renommirten Baumzucht zu beziehen, und empfiehlt es sich dann, die Pflanzen 1,50 m von einander zu pflanzen, so daß dieselben auf allen Seiten freien Spielraum zur vollen Entwidlung haben. Ein Pflanz von 2,20 m wird an der betreffenden Stelle eingeschlagen und die schlanken Ruthen locker an demselben befestigt. Zwei bis drei Düngergüsse, fleißiges Behaden, kräftige Düngung während des Winters mit recht trobrigem Dünger, fleißiges Ausschneiden des dünnen Holzes werden zum Gelingen derselben außerordentlich beitragen. Dabei empfiehlt es sich, nur höchstens 3 bis 4 Tragruthen stehen zu lassen und dieselben nicht einzufürzen bei dem Winterchnitt, da man sich in diesem Falle die meisten zukünftigen kräftigen Beeren wegschneiden würde. Wenn die jungen, kräftigen Ruthen eine Länge von 1,20 m erreicht haben, so empfiehlt es sich, dieselben zu pinciren und diese Operation zu wiederholen, da sich die Knospen danach sehr gut ausbilden. Das Wachstum ist äußerst üppig und robust, die Fruchtbarkeit bei günstigen Bodenverhältnissen eine ungewöhnlich reiche. Die Früchte erreichen eine bei Himbeeren sonst nicht wieder vorkommende Größe, sie sind von runder Form und ausgezeichnet im Geschmack. Der Geschmack ist ein ganz eigenthümlicher und läßt sich nicht mit gewöhnlichem Himbeergeschmack vergleichen, weshalb sich dieselbe auch zur Bereitung eines vorzüglichen Himbeersaftes, der ganz eigenthümlich delikatschmeckt, verwenden läßt. Alle diese angeführten Vorzüge und Vortheile, die diese Pflanze besitzt, werden doch gewiß geeignet sein, derselben einen hervorragenden Platz in den Gärten zu erobern, und kann jedem Gartenbesitzer nur geraten werden, einen Anbauversuch damit zu machen, da sich die Kultur derselben nach gemachten Erfahrungen ganz ausgezeichnet lohnt.

Schach.
Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 346.

Von Dr. A. Deder in Mostschleben bei Gohsa.



(9+6.)

Weiß zieht an und setzt im 2. Zuge matt.

Lösungen.

Aufgabe Nr. 340. Von Hans Ulbing in Wien. Weiß (9): Lc7, Tg7, Tg7, Sa1, d7, Ba3, a6, b2, f6; Schwarz (9): Kc4, Lh4, Ba7, c5, d6, f7, g5, g1, g5; 3 Züge.

- | | | | |
|------------|--------|--------------------|------------------|
| 1. | Kd4-c4 | 1. | d6-c5 |
| 2. Sc5-b3 | d6-d5 | 2. Sc5-b3+ | Kd4-c4, e3 (5-3) |
| 3. Df5-f1+ | | 3. Df5-e4, Sa1-c2+ | |

Die zahlreichen Versuchszüge erfassen die Schwereit dieser geistvollen Komposition: 1. b2-b3 wird nur durch c5-c4, 1. a3-a4 durch d6-d5, 1. Sd7-b8 durch Kd4-c4, 1. Tg2-c2 durch Kd4-e3, 1. Df5-g4 durch Kd4-d5 parirt.

Aufgabe Nr. 341. Von S. Kerdanski in Berlin. (Bgl. Berichtigung im Rätselkasten der Nr. 12.) Weiß (11): Kc2, Del, La8, h2, Sh6, Ba2, b7, c4, d5, f4, g2; Schwarz (9): Ke3, Td6, Le7, Sh7, Ba3, b4, e2, f6, h4; 3 Züge.

- | | | | |
|------------|-----------------|--------------------|--|
| 1. | Del-b1 | Td6-d5 | |
| 2. Db1-g1+ | Sh6-f6+ | Td5-f5; Ke3-f2, e4 | |
| 3. d5-d6+ | Dbl-g1, Ke2-c1+ | | |
1. Td5-f6, h6; 1. Ke3-e4
2. Db1-g1+ Ke3-e4 2. Kc2-d2+ Ke1-d1
3. d5-d6+ 3. Lh2-g1+
1. e2-e1 D(St+) 1. Ke3-d4 od. bel.
2. Db1-e1+ Ke3-d4 2. Sh6-f5+ K-c5, e4, f2
3. Lh2-g1+ 3. Lh2-g1, Ke2-c1 (auch d2). [Db1-g1+]

Richtig angegeben von G. Wagner in Wolfsmarsdorf.

Aufgabe Nr. 342. Von Dr. A. Deder in Mostschleben. Weiß (5): Kh1, Dd6, Tb2, Sd7, Bd2; Schwarz (6): Ka8, Lg3, g8, Sh7, Bd1, e6; 3 Züge.

1. Dh6-g7 d4-d3 2. Tb2-b3+ Lg3-b3; Ka8-a7 3. Sd7-b6, Dg7-a1+
1. e6-e5 2. Dg7-g8+ Ka8-a7 3. Dg8-a2+
1. Sh7-g5 (f8) 2. Dg7-f6 (+) Ka8-a7 (Lg3-b3) 3. Df8-c3 (b8)+
1. Ka8-a7 2. Dg7-d4+ Ka7-a5, a6 3. Dd4-a4 (evnt. auch b6)+
1. Lg3-c2 2. Dg7-g2+ Ka8-a7 3. Dg2-b7+
1. Lg8-f7, Sh7-f6 (f8) 2. Dg7-g3; bel. 3. Dg3-a3, b8+.

Richtig angegeben von R. Zimmermann in Göttingen, Franz Dyme in Lübeck.

Endspiel Nr. 43. Von Otto S. Blathy in Budapest. Weiß (9): Ke3, Ba6, b2, b7, c3, e5, f2, g4, h2; Schwarz (9): Kb8, Ba1, b5, c4, e6, f7, g4, g7, h7.

3. zieht Schwarz an, so macht er remis durch 1. b5-b4 2. Ke3-d2! b4-b3 3. Kd2-c1 (d1) Kb3-a7. Zieht weiß an, so scheint es zunächst, als sei der Gewinn der beiden Spielern leicht zu erreichen; man überzeugt sich jedoch, daß Schwarz, wenn der w. König nach a5 kommt, den feintönig auf a7 oder e7 einwechsell, evnt. wenn er schon dort steht, ihn dorthin verläßt und das verestende Tempo durch einen Bauerzug auf dem Königsflügel ausfüllt. Man ist somit leicht geneigt, die Partie auch in diesem Falle für remis zu halten. Bei sehr genauem Studium aber findet man, daß Weiß, obwohl er nur mit dem König ziehen kann, auf eine höchst geistreiche Weise ein Tempo zu gewinnen vermag und diesen Tempo evnt. so lange wiederholt, bis Schwarz seine Bauer auf dem Königsflügel mehr ziehen kann und auf den Damenflügel Farbe bekommen muß. Weiß erzwingt somit das Matt, allerdings erst im 108. Zuge. Der Weg zum Matt ist folgender:

- | | | | |
|----------------|-------------|------------|-------------|
| 1. Ke3-d2 | Kb8-a7 (e7) | 93. Ka2-a1 | Kb8-a7 (e7) |
| 2. Kd2-c1 (e2) | Ka7 (e7)-b8 | 94. Ka1-b1 | Ka7 (e7)-b8 |
| 3. Ke1 (e2)-b1 | Kb3-a7 (e7) | 95. Kb1-a2 | Kb8-a7 (e7) |
| 4. Kbl-a1 | Ka7 (e7)-b8 | 96. Ka2-a3 | Ka7 (e7)-b8 |
| 5. Ka1-a2 | Kb3-a7 (e7) | 97. Ka3-b4 | Kb8-a7 (e7) |
| 6. Ka2-a3 | Ka7 (e7)-b8 | 98. Kb4-a5 | b5-b4 |
| 7. Ka3-b4 | Kb3-a7 (e7) | 99. Ka5-b4 | a1-a2 |
| 8. Kb4-a5 | g7-g6 | | |
| 9. Ka5-b4 | Ka7 (e7)-b8 | | |
| 10. Kb4-a3 | Kb8-a7 (e7) | | |
| 11. Ka3-a2 | Ka7 (e7)-b8 | | |
| 12. Ka2-a1 | Kb8-a7 (e7) | | |
| 13. Kbl-b1 | Ka7 (e7)-b8 | | |
| 14. Kbl-a2 | Kb8-a7 (e7) | | |
- Weiß kann das erforderliche Tempo auch durch 12. Ka2-b1, 13. Kbl-a1 und 14. Ka1-a2 gewinnen
15. Ka2-a3 Kb8-a7 (e7)
16. Ka3-b4 Kb8-a7 (e7)
17. Kbl-a5 g6-g5
- 18 bis 25 (wie 9 bis 16)
26. Kb4-a5 f7-f6
27. f6-f5
28. h7-h6
29. h6-h5
30. f5-f4
31. f4-f3
32. h5-h4
33. h4-h3
34. h3-h2
35. h2-h1
36. h1-h2
37. Ka5-b4 Ka7 (e7)-b8
38. Kb4-a3 Kb8-a7 (e7)
39. Ka3-a2 Ka7 (e7)-b8
- Richtig angegeben von D. Koch in Dessau.

Rätsel.

Charaden.

(Zweiflügel.)
Eine Silbe.

Ein einzig Zeichen bin ich nur;
Du suchst mich aus, wie von Natur,
Wenn sprachlich oder wunderbar
Und neu dir eine Sache war.

Zweite Silbe.

Du füllst in deinem Golde gern
Auf meiner zwei ein dich als Herrn,
Doch auch vom Himmel krachst ihr Schrein
Dir hejsung in das Herz hinein.

Das Ganze.

Zusammen nun les eins und zwei,
So tomu' als Best ich bald herbei;
Dem Frühling, der in Knospehaft tritt,
Bring' ich die Auferstehung mit.

Silberräthsel.

Von ...

Aus nachstehenden 33 Silben sind 10 Worte zu bilden, die den Namen eines zu Befreunden und des zu seiner Befreiung ausgesandten Kretters meinen, wenn man die Anfangsbuchstaben und in umgekehrter Reihenfolge die Endbuchstaben der Worte liest.

- ge, na, li, sa, li, ci, re, rak, tät, ta, el, as, no, ser, ci, ha, i, tar, pla, ne, au, vi, mi, mu, e, en, ster, a, va, ne, rap.
- Die 10 Worte bedeuten: 1. Prophet, 2. bewaffnete Macht, 3. Mädchenname, 4. Krankheit, 5. Baum, 6. puegnischer Fluß, 7. biblischer Name, 8. Mönchsorden, 9. amerikanische Insel, 10. getriges Gerat.

Mikroftichon.

Von ...

Vor die nachstehenden 21 Worte ist je ein Buchstabe zu setzen, sodass 21 andere Worte entstehen. Die 21 vorgelegten Buchstaben ergeben einen bekannten Wahrspruch:

- Kel, Eber, Hans, Has, Eber, Aber, Mission, Irene, Hen, Ton, Aus, Kummer, Adel, Haus, Bier, Aia, Eien, Bart, Ehre, Ende, Erich.

Logogriffh.

Von C. V.

Wer mich begeht, den führ' ich zum Weg der Entehrung und Schande,
Andernt man Kopf mir und Fuß, schließe den Himmel ich auf.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

- Auflösungen der Rätsel in voriger Nummer:**
- Der Charaden: I. Wagehals. — II. Bismarck.
Des Logogriffh's: I. Evandam, Connecticut, Hohenlohe, Neustadt, Eberfeld, Elbingerode, Gustav-Adolf-Berein, Ludolf, Ddoaler, Grant, Capenne, Kangelaparaph, Er mwel, Hawaii, Encyclopädie, Nationalversammlung, Birmingham, Kiffi, Communication. (Schneeglöckchen läuter den Frühling ein.)
II. Hanaan, Dellampe, Nügel, Smythob, Grenadier, Anemone, Leonidas, Erpinen, Xuto, alternativ, Nienstabuegar, Dante. (König Alexander von Serbien)
Des Mikrostichon's: Thomaßus, Sussit, Otho, Majus, Kuma, Samos, Jlat, Uah, Gunt.